

„L'éducation sentimentale“ in der Vikariatsausbildung

CAS-Arbeit Ausbildungspfarrerin

eingereicht von:
Beatrice Teuscher
Steinerstrasse 5

3006 Bern

beatrice.teuscher@refbern.ch

am 20.6.2017

bei Manuela Liechti

Pfarrerin Manuela Liechti-Genge, MAS ThE UNIBE
Studienleiterin CAS Ausbildungspfarrer/in

Universität Bern
Fakultät für Theologie
KOPTA
Länggassstrasse 51
CH-3012 Bern
Telefon +41 31 631 35 30

manuela.liechti@theol.unibe.ch

Einleitung <i>Darfs ou es Bitzeli mee sy?</i>	3
1. Methoden.....	5
Grundlage und Vorgehen	5
2. Zum Bildungsbegriff des Philosophen Peter Bieri in seiner Festrede an der PH Bern ...	6
Die Seele gestalten	6
Neun mal „klug“	7
3. Wie wäre es also, mehr als <i>ausgebildet</i> zu sein?	13
Identität durch Bildung: Ich bilde mich, darum werde ich?.....	13
Kontingenz oder Offenbarung	14
Wahrnehmung des lebendigen Wortes.....	15
Education sentimentale: Leidenschaft und Aufrichtigkeit	15
4. Fragen an die Vikarin	17
Methodisches zum Gespräch	17
5. Auswertung des Gesprächs	18
Allgemeines zur Gesprächssituation	18
Identität: Gottesbild – Profilbild – Menschenbild.....	18
Kontingenz und ihre Grenze	20
Exkurs der anderen Art.....	22
Wahrnehmung: sinnliche Weiterbildung.....	22
Education sentimentale: Die Sprache des Herzens und die Aufrichtigkeit	26
6. Handlungsfelder der <i>éducation sentimentale</i>	29
Gottesbilder als Schlüssel zum Du.....	29
Zäsuren und Zwischenräume	29
Geschwister in Christo	30
Es gibt keine unnatürlichen Gefühle.....	30
Die Würde der springenden Funken	31
Aufrichtigkeit als Querschnittaufgabe.....	31
Ausblick	32
Literaturverzeichnis	33
Anhang.....	33

Einleitung *Darfs ou es Bitzeli mee sy?*

Als ich meine erste Vikarin fragte, was sie bei mir lernen wollte, antwortete sie: *Das Handwerk*. Diese Antwort löste bei mir einen leichten Schrecken und einen inneren Aufschrei aus: Bei mir kann man doch keine Handwerkslehre absolvieren!

Die vorliegende Arbeit setzt sich darum mit der Frage auseinander: *darfs ou es Bitzeli mee sy*, mehr als nur das Handwerk, das im Vikariat erlernt werden könnte?

Hätte ich in meinem Vikariat vor achtzehn Jahren *nur* das Handwerk lernen dürfen, so hätte mich der Beruf wohl kalt gelassen. Das *Mehr* war es, das mich faszinierte.

Während ich meine ersten Erfahrungen als Ausbildungspfarrerin sammelte, sprang mir ein dünnes Bändchen und ein Zitat von Christiane Florin ins Auge:

*An Universitäten sollten selbständig denkende Menschen heranwachsen dürfen. Mittlerweile sind Hochschulen aber vor allem Standorte, an denen Absolventen produziert werden.*¹

Die Haltung, ein Studium diene in erster Linie dazu, Kurseinheiten zu absolvieren und sich fit für den Job zumachen, dringt nun auch in die Universitäten und verdrängt die eigene Neugier und persönliche Entwicklung. Sie orientiert sich vorwiegend an der Nützlichkeit des Wissens. Der Philosoph Konrad Liessmann beschreibt in seinen beiden Büchern *Theorie der Unbildung*² und *Praxis der Unbildung*³ die Folgen daraus.

Die Realität, die Florin und Liessmann beschreiben, steht auch im Widerstreit mit dem protestantischen Ruf nach Emanzipation⁴ und stimmt mich als werdende Ausbildungspfarrerin darum besonders nachdenklich. Das eigenständige Denken, das zum unabhängigen Handeln und letztlich zum persönlich geprägten Sein führen sollte, geht zu Gunsten perfekt ausgeführter Produktionsprozesse verloren. Dieter Euler und Lukas Gschwend beschreiben in der Neuen Zürcher Zeitung prägnant, warum bloss *absolviertes* (von lat., *loslösen*) Wissen nicht ausreicht:

*Fertigkeiten, Wissen und Gewissen sollen zusammenwirken wie das Ein- und Ausatmen – das „Knowing“ und das „Doing“ erfordert das „Being“*⁵.

Das Handwerk ist – im Sinn von Fertigkeiten – den beiden Autoren zufolge, klarer Bestandteil der Bildung. Doch ohne das persönlich verantwortete (Ge-)Wissen fehlt eben das *Wesen* (Being) bzw. das Wesentliche der Bildung. Das Wesentliche ist an die eigene Person gebunden und nicht *losgelöst* davon. Dies muss insbesondere für den Pfarrberuf gelten, der daraus hervorgeht, dem menschengewordenen Gott nachzufolgen,

¹ Florin, Warum, S. 10.

² Liessmann, Theorie, 2016.

³ Liessmann, Praxis, 2016.

⁴ Schluss, Religiöse Bildung, 231.

⁵ Euler/Gschwend, Humboldt und Digitalisierung, 45.

1. Methoden

Grundlage und Vorgehen

Die Rede des Philosophen Peter Bieri mit dem Titel *Wie wäre es, gebildet zu sein?*¹⁰ unterscheidet neun Aspekte von Bildung. Entscheidend für mich, seinen Ansatz als Ausgangspunkt zu wählen, ist sein Verständnis von Bildung in Abgrenzung zur Ausbildung: *Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst.*¹¹

Nach einer Zusammenfassung und Analyse von Bieris Rede möchte ich kritisch beurteilen und begründen, welche Aspekte mir für die Vikariatsausbildung besonders relevant erscheinen. Hier werden auch eigene Erfahrungen aus dem Pfarrberuf einfließen.

Im Gespräch mit einer Vikarin vertiefte ich ausgewählte Bildungsaspekte. Es geht darum, ganz konkret herauszufinden, wo sich Lernfelder für eine 'éducation sentimentale' öffnen könnten, und zwar nicht nur für die Lernsituation Vikariat, sondern überhaupt für den Pfarrberuf und das damit untrennbar verbundene eigene Leben. Damit benenne ich eine bereits angedeutete Voraussetzung dieser Arbeit: Für den Pfarrberuf kann man nie abschliessend aus-gebildet sein bzw. man befindet sich in einem steten Lern- und Bildungsprozess.

Das Gespräch mit der Vikarin habe ich aufgenommen. Bei dessen Auswertung suchte ich nach Antworten auf die Fragen: Wo sieht die Vikarin eine 'éducation sentimentale' gedeihen? Wo sehe ich als Ausbildungspfarrerin die Hotspots vertiefter Bildung im oben erarbeiteten Sinn? Welche Schlüsse ziehe ich für meine Ausbildungssettings und last but not least: Wo hat meine eigene 'éducation sentimentale' stattgefunden? Und damit beschreibe ich eine zweite Voraussetzung der Arbeit: Es ist für mich selbstverständlich, dass VikarInnen und PfarrerInnen sich gegenseitig (weiter-)bilden können.

¹⁰ ebd, 204.

¹¹ Bieri in: Lessing/Steenblock (Hg.), Was den Menschen, 205.

2. Zum Bildungsbegriff des Philosophen Peter Bieri in seiner Festrede an der PH Bern

*Wie wäre es, gebildet zu sein?*¹² fragt der Philosoph und Schriftsteller Peter Bieri am 4. November 2005 in der Festrede an der Pädagogischen Hochschule in Bern. Im Folgenden möchte ich seine dort entwickelten Gedanken darstellen.

Die Seele gestalten

Bieri entfaltet in dieser Rede einen Bildungsbegriff, der v.a auf zwei Dingen beruht: der Selbstbestimmung und der Einsicht in die Kontingenz des Lebens. Der Begriff Kontingenz würde ich hier als Offenheit gegenüber dem Unvorhersehbaren bezeichnen. Bei Bieri schwingt der Aspekt des Zufälligen deutlich mit. Kontingenz und Selbstbestimmung beeinflussen sich gegenseitig, hält Bieri fest:

*Der Gebildete, können wir nun sagen, ist einer, der über seine seelische Gestalt selbst bestimmt, indem er sich nicht an das einmal aufgebaute Selbstbild klammert, sondern einen stetigen Prozess erneuter Selbstbewertung zulässt und die damit verbundene Unsicherheit aushält, das ganze im Bewusstsein der Kontingenz. Dadurch wird er im empathischen Sinne ein Subjekt.*¹³

Diese Wechselwirkung zwischen einer Offenheit, die ausgehalten werden muss, und dem Willen zu Urteilen und Bewerten, zwischen aktivem Loslassen und Definieren, beschreibt Bieri als den eigentlichen Weg der Bildung. Bildung nach seinem Verständnis gelingt darum nur, wenn auch die eigene Person miteinbezogen wird. Bieri stellt sogar in den Raum, dass Bildung der eigentliche Prozess der Selbst- bzw. Subjektwerdung sei. Den Gedanken zu Ende gedacht, hiesse das: Wer sich nicht bildet, ist niemand oder jedermann.

Es liegt nahe, dass ein solch umfassendes Verständnis von Bildung, nicht allein von kognitiver Arbeit und abgrenzbaren Inhalten abhängen kann. Gerade die schwer fassbare Welt der Gefühle spielt für Bieri eine wichtige Rolle, wobei die Empathie eine Schlüsselposition einnimmt. *Je gebildeter jemand ist, desto besser kann er sich ausmalen, wie es wäre in der Lage anderer zu sein, und dadurch vermag er, ihr Leid zu erkennen. Bildung macht präzise soziale Phantasie möglich*¹⁴.

¹² ebd, 205.

¹³ ebd, 204.

¹⁴ ebd, 205.

In neun Schritten, die im Folgenden vorgestellt werden, vertieft der Philosoph seine Idee von Bildung in ihrer ganzen Breite und dringt gleichzeitig spiralförmig immer weiter in die Tiefe, bis ins Innerste des menschlichen Wesens hinein.

Neun mal „klug“

Die neun Gedankenschritte, zu denen Bieri seine ZuhörerInnen führt, heißen:

- Weltorientierung
- Aufklärung
- Historisches Bewusstsein
- Artikuliertheit
- Selbsterkenntnis
- Selbstbestimmung
- Moralische Sensibilität
- Poetische Erfahrung

Jeden einzelnen dieser Aspekte versuche ich nun zu erfassen und dessen Kerne herauszuarbeiten.

Bildung als Weltorientierung

Es kann kein Zufall sein, dass im ersten Satz der Rede Bieris das Wort Neugierde steht. Neugierde ist der Ausgangspunkt des Bildungsprozesses. Wohin auch immer die Bildung führe, ob ins Weltall oder in den menschlichen Organismus, es gehe immer um zwei Dinge, sagt Bieri: *zu wissen, was der Fall ist und zu verstehen, warum es der Fall ist.*¹⁵ Da man nie alles in der Welt wissen und verstehen könne, sei es wichtig zu lernen, wie man lernt. Ein Verständnis für Proportionen und Genauigkeit nennt Bieri als zwei Bedingungen des Lernens, das der Orientierung in der Welt dient.

*Man braucht, um gebildet zu sein, nicht die genaue Anzahl der Sprachen zu kennen, die es auf der Erde gibt, aber man sollte wissen, dass es eher 4000 als 40 sind.*¹⁶

Jedes Wissensgebiet erfordere seine eigene Genauigkeit. Die Neugierde ist das zarte Pflänzchen, das im Menschen bewahrt werden muss, damit sich dieser zum präzisen Beobachter, Entdecker und Vermesser der Welt entwickeln kann.

Bildung als Aufklärung

Wenn Wissen Macht besitze, dann nicht jene, um andere zu beherrschen, sondern jene, die davor schütze, Opfer von Manipulationen zu werden. Die im ersten Abschnitt

¹⁵ ebd., 206.

¹⁶ ebd., 206.

dominierenden Begriffe des Wissens und der Orientierung weitet Bieri hier aus. Er spricht von *Wissen zweiter Ordnung*:¹⁷

*Der in diesem Sinn Gebildete weiss zwischen bloss rhetorischen Fassaden und richtigen Gedanken zu unterscheiden.*¹⁸

Gedanklich unbestechlich mache sich der gebildete Mensch, indem er kläre, woher welche Gedanken kommen und wer sie mit welcher Absicht formuliert oder behauptet hat. Die Frage des gebildeten Menschen lautet: Was weiss und verstehe ich *wirklich*? Die historisch-kritische Exegese sowie Kontextualisierungen vertiefen das *Wissen zweiter Ordnung*. Für mich persönlich war es die *Hermeneutik des Verdachts*¹⁹ von Elisabeth Schüssler-Fiorenza, die mich während des Studiums in das Wissen zweiter Ordnung einführte und mich lehrte, hinter die Kulissen patriarchaler Kulturen zu schauen. Eine Grundskepsis und die Kritikfähigkeit, die ein gebildeter Mensch gegenüber sich selbst und der Welt kultiviert, gehören zur Bildung dazu, fasst Bieri zusammen.

Bildung als historisches Bewusstsein

Für diesen Abschnitt beansprucht Bieri am meisten Platz. Er offenbart hier auch, was ihm am Bildungsprozess besonders am Herzen liegt: *Der Gebildete ist einer, der ein möglichst breites und tiefes Verständnis der vielen Möglichkeiten hat, ein menschliches Leben zu leben.*²⁰ Bedingung dieses Verständnisses der vielen Möglichkeiten ist das Bewusstsein für Geschichte, aber auch für die Relativität der eigenen Sicht.

Am stärksten betont Bieri an dieser Stelle aber, dass jene Bildungsansätze bildungsfeindlich seien, die die Kontingenz unseres Lebens missachteten. Darum stösst er sich an Kirche, Religion, Glauben und Ideologien – die er in einem Atemzug nennt (!) – ‚weil sie einer totalitären Metaphysik der Wahrheit anhaften würden.²¹

Wer aus kritischer Distanz Wahrheiten benennen oder entlarven könne, sagt Bieri weiter, müsse auch in der Lage sein, die eigenen Vorstellungen von Wahrheit zu hinterfragen. Bieri formuliert prägnant und poetisch zugleich, inwiefern hier die Sprache von zentraler Bedeutung ist: *Menschliche Lebensformen werden durch Sprache geprägt, in denen sich Weltanschauungen zu Wort melden.*²²

¹⁷ ebd, 207.

¹⁸ ebd, 208.

¹⁹ Schüssler-Fiorenza, Brot.

²⁰ ebd, 211.

²¹ ebd, 210.

²² ebd, 209.

Der Bildungsprozess bestehe darin: *zur Kenntnis zu nehmen, dass man in anderen Teilen der Erde, in anderen Gesellschaften und Lebensformen über Gut und Böse anders denkt und empfindet; dass auch unsere moralische Identität kontingent ist, ein historischer Zufall.*²³

Beim Lesen dieses Abschnittes sticht Bieris Religionskritik hervor. Man könnte meinen, Glaube sei per se der Bildung abträglich. Dies zu behaupten, würde dem Redner aber nicht ganz gerecht werden. Denn er räumt doch ein, zu glauben sei auch ein Akt der Selbstbestimmung. Zur Totalität und Unmündigkeit neige der Glaube aber dort, wo ein bestimmtes religiöses Leben als das einzig richtige und gültige proklamiert werde. Dies führt Bieri zur Aussage, dass nur wer die *historische Zufälligkeit seiner kulturellen oder moralischen Identität anerkennt, ist richtig erwachsen* geworden.²⁴

Obwohl ich den eben zitierten Satz unterschreiben könnte, frage ich mich, ob Bieris Verständnis von Kontingenz nicht auch etwas Totalitäres anhaftet oder zumindest in die Leere führt. Denn wenn ein gläubiger Mensch sein Leben als eines betrachtet, das in den Plan eines unverfügbaren Gottes eingebunden ist, anstatt es vom Zufall bestimmt zu sehen, ist dies ja noch kein totalitärer Akt. Könnte man nicht auch sagen, dass gerade der Glaube stets jenes Fenster für das offen lässt, das wir nicht selbst steuern können? Es führt zu jenem Raum, welcher der Selbstbestimmung entzogen ist und den Bieri als Kontingenz bezeichnet. Und war es nicht gerade dieser von der dialektischen Theologie unterstützte Glaube, der vor totalitärem Denken bewahrte? Mit anderen Worten, kann man nicht gerade kraft des Glaubens die eigene Begrenztheit und Unvollkommenheit erkennen, was der Einsicht in die Kontingenz doch sehr nahe käme? Dieser Ansicht ist auch Pierre-Luigi Dubied: *Der Glaube, der sich stets in einem Überzeugungssystem interpretiert, ist zugleich die Fähigkeit zur Distanznahme von diesem System, Raum der Bewusstwerdung und des Neuaufbaus.*²⁵

Bildung als Artikuliertheit

Peter Bieri schreibt: *Der Gebildete weiss Bücher so zu lesen, dass sie ihn verändern*²⁶, unabhängig davon, wie viele Bücher er lese. Darum ist die Sprache für Bieri nicht bloss ein Mittel, sondern eine Gestalt, ein lebendiges Wesen, das seine SenderInnen und EmpfängerInnen zu verändern und gestalten vermag. Öffne ich das Buch, so öffnet das Buch mich. Hier kehrt Bieri zum Gedanken zurück, dass Bildung ein offener Prozess ist. Bildung lässt Raum für etwas noch Undefiniertes und es braucht den Willen, dies zu entdecken. Der Leser oder die Leserin von Literatur lernt die Vorgänge in diesem

²³ ebd, 210.

²⁴ ebd 211.

²⁵ Dubied, Krise, 179.

²⁶ ebd, 212.

offenen Raum immer präziser zu benennen. Dies nennt Bieri das Erlernen der *Sprache der Seele*²⁷. Das Beherrschen einer immer feineren Seelensprache erlaube den Gebildeten, ihr *Selbstverständnis immer weiter zu vertiefen und fortzuspinnen, wissend, dass das nie aufhört, weil die Idee des Endpunktes verfehlt wäre, denn es gibt kein Ankommen bei der Essenz des Selbst.*²⁸

Bildung als Selbsterkenntnis

Was der Autor im vorhergehenden Abschnitt skizziert hat, wird hier vertieft: Bildung ist Arbeit am Selbst und weist weit über die rationalen Fertigkeiten der Wissensaneignung, der Gewichtung und des Urteilens hinaus. Der gebildete Mensch setzt sein Innenleben der Kritik genauso aus, wie die Welt, die er unter die Lupe nimmt. Dabei kommt ein kreativer Aspekt ins Spiel: das *Schaffen und Fortschreiben von Selbstbildern*.²⁹ Die Kehrseite dieser Medaille ist das Hinterfragen dieser Bilder: *Woher weiss ich, dass ein Selbstbild kein Trugbild ist?*³⁰ Der gebildete Mensch sei einer, *der ein spielerisches Verhältnis zu der Unabgeschlossenheit und Flüchtigkeit von Selbstbildern hat, und sie als eine Form der Freiheit sehen kann.*³¹

Wenn Bieri über Selbsterkenntnis spricht, tauchen implizit zwei neue Dimensionen auf: Die Vergänglichkeit und das Unvollendete. Die Vergänglichkeit der Selbstbilder und das nie vollendete Selbst. Diesen Abschnitt möchte ich darum als das 'memento mori' von Bieris Rede bezeichnen. Bieri taucht hinab bis in die Wurzeln seines Bildungsbegriffs, bei dem es immer um die Veränderung bzw. den Prozess geht. Es ist anzunehmen, dass er sich damit auch wehrt gegen kanonisierte Bildungsstandards und vermeintlich abgeschlossene Bildungseinheiten, die zur Erstarrung dessen führen, der sich bilden möchte, und letztlich auch zur Erstarrung des ganzen Bildungsbetriebes.

Bildung als Selbstbestimmung

Bildung ist also ein nie abgeschlossener Wandlungsprozess des Selbst. Diesen Gedanken verfeinert Bieri, indem er fragt, wie jemand nicht nur sein Tun, sondern auch sein Wollen und Erleben selbst bestimme. Antworten darauf finde der gebildete Mensch kraft der Herzensbildung. An dieser Stelle benutzt Bieri den Begriff der 'éducation sentimentale'. Ihr Verdienst sei es, unterscheiden zu lernen, *zwischen einer Beeinflussung, die mich von mir selbst entfremdet, und einer anderen, die mich freier macht, indem sie mich näher an mich selbst heranführt.*³²

²⁷ ebd, 212.

²⁸ ebd, 212.

²⁹ ebd, 212.

³⁰ ebd, 213.

³¹ ebd, 214.

³² ebd, 214.

Selbstbestimmung setze Selbsterkenntnis voraus. Diese erlange der Mensch, indem er seine moralische Sensibilität schule.

Bildung als moralische Sensibilität

Herzensbildung heisst für Bieri u.a. *Entwicklung von moralischer Sensibilität*.³³ Bildung sei die schwer zu lernende Kunst, die Balance zu halten zwischen der Anerkennung des Fremden und dem Bestehen auf der eigenen moralischen Vision. Es gilt diese Spannung auszuhalten, und Bildung verlangt hier Furchtlosigkeit.³⁴

Bieri wäre wohl missverstanden, wenn man diesen Aspekt auf das bloss passive Aushalten von Meinungsverschiedenheiten reduzieren würde. Was er mit Aushalten meint, ist höchst aktiv. Es ist wiederum als ein sprachliches Geschehen zu verstehen, das neue Realitäten zu erschaffen vermag. Bieri hebt hier die Phantasie, als entscheidendes Instrument der Kommunikation hervor und zeigt mit einem abschreckendem Beispiel, wohin ein Mangel davon führen kann: *Um zu tun, was Himmler tat, muss man an unvorstellbarer Phantasielosigkeit leiden, an moralischem Autismus*.³⁵

Entscheidende Bildungsfaktoren seien darum Kreativität und Phantasie. Bildung mache aber Phantasie erst möglich.

Bildung als poetische Erfahrung

Bieri dringt mit seinen Gedanken nun in Gebiete vor, die für mich nahezu religiösen Charakter haben. Er verdeutlicht erneut den Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung. Letzteres verfolge immer bestimmte Zwecke. Gewisse durch Bildung errungene Fähigkeiten könnten durchaus zweckdienlich sein. Aber jene *Bildung, von der hier die Rede gewesen ist, ist ein zweckfreier Wert, ein Wert in sich, wie die Liebe*.³⁶

Bildung ist für Bieri also ein Herzensanliegen, das nichts damit zu tun hat, Menschen *fit für die Zukunft* – oder eben fürs Pfarramt – zu machen. Bieri geht es um Intensität oder, um in seinen Worten zu sprechen, um die *gesteigerte Erfahrung von Gegenwart*.³⁷

Bildung, die also darauf abzielt, ein Handwerk zu vermitteln, ist für Bieri keine wahre Bildung, da der Wert der Bildung nicht in der Nützlichkeit liege. Bildung lasse den Menschen sich selbst und seine Umwelt tiefer oder intensiver durchdringen und schärfe sein Bewusstsein für die Facetten, Freiräume, Fragen und Spielarten des Lebens.

³³ ebd, 215.

³⁴ ebd, 215.

³⁵ ebd, 216.

³⁶ ebd, 216.

³⁷ ebd, 217.

Leidenschaftliche Bildung

An keiner anderen Stelle tritt Bieri so sehr als leidenschaftlicher Kritiker einer Gesellschaft hervor, die sein Verständnis von Bildung immer wieder korrumpiert. Bildung sei unterschiedlichsten Bedrohungen ausgesetzt. Sie müsse darum auch leidenschaftlich erkämpft und erstritten werden. Phrasen, Klischees, Verlogenheit, Wichtigtuerei oder jegliche Form der Unaufrichtigkeit heissen einige von Bieris grössten Feinden der Bildung.³⁸

Aufrichtigkeit scheint mir das Schlüsselwort einer mit Leidenschaft errungenen Bildung zu sein, wie sie der Redner verfiicht. Denn jedes Fragen und Hinterfragen(dürfen), jedes Suchen nach Worten entfalte seine Kraft in hohem Masse durch Aufrichtigkeit. Nur wer aufrichtig zu fragen lerne und seine Beobachtungen zu artikulieren vermöge, diene dem fortlaufenden Prozess der Bildung.

³⁸ ebd, 217.

3. Wie wäre es also, mehr als *ausgebildet* zu sein?

Bieri entfaltet in seiner Rede ein umfassendes Verständnis von Bildung. Daraus lässt sich leicht erklären, warum Bildung nicht gleichzusetzen ist mit Ausbildung, ja schlicht viel mehr bietet und fordert als diese. Im Folgenden möchte ich Bieris Gedanken kommentieren und zusammenfassen, um diesen *Mehrwert* in Bezug auf die Vikariatsausbildung herauszuarbeiten. In vier Themenkreisen fasse ich die neun oben beschriebenen Aspekte zusammen, wobei die ersten drei, nämlich *Weltorientierung, Aufklärung und historisches Bewusstsein* für mich in die Verantwortung der Mittelschule oder des Theologiestudiums gehören und darum hier kaum berücksichtigt werden. Die verbleibenden sechs erscheinen mir aber für den Pfarrberuf besonders wichtig, weshalb ich Bieris Gedanken mit ein paar theologischen Frage- oder Ausrufezeichen versehen möchte, bevor ihr Gehalt an den Erfahrungen einer Vikarin geprüft wird. Die Fragen an die Vikarin leiten sich von den unten entfalteten vier Themenkreisen ab (s.u. graue Kästchen).

Identität durch Bildung: Ich bilde mich, darum werde ich?

Identität und Bildung sind bei Bieri auf's engste miteinander verknüpft. Als Theologin habe ich hier aufgehört. Es könnte der Eindruck entstehen, dass schwach Gebildeten oder gar Lernbehinderten implizit eine eigene Identität abgesprochen wird. Behinderte sind aber auf Entscheidungen ihrer BegleiterInnen und HelferInnen angewiesen. Ist deswegen ihre Subjektivität oder gar Identität aufgehoben? Die Subjektivität mag durch mangelnde Bildung beschränkt sein. Sicherlich kann aber die Identität eines Menschen nicht von dessen Bildung abhängen. Zur Identität eines Menschen gehört aus theologischer Sicht nebst der Freiheit zur Selbstbestimmung auch das Angewiesensein auf andere, die Einsicht in die eigene Abhängigkeit oder positiver ausgedrückt, ins Verbundensein mit anderen. Eine Analphabetin *weiss* vielleicht weniger als ein Nobelpreisträger in Quantenphysik, ihre Identität ist deswegen nicht geringer ausgeprägt.

Um Bieri nicht etwas zu unterstellen, was er nicht meint, ist sicherlich hier das Zielpublikum und der Kontext von Bieris Rede vor Augen zu behalten, nämlich angehende Lehrer und LehrerInnen, deren Aufgabe es schlicht ist, Menschen zu bilden. Ist der Fokus fürs Pfarramt punkto Identität etwas anders?

Was hat dich im Vikariat bisher persönlich am meisten geprägt? Inwiefern?
Wie und wo in der Ausbildung kannst du solche prägenden Erfahrungen verarbeiten?
Was würdest du sagen, prägt deine Identität als Mensch am meisten?
Was denkst du, prägt die Identität einer Pfarrerin?

Kontingenz oder Offenbarung

Aus Bieris Rede wird deutlich, dass ein Bewusstsein für die Kontingenz des Lebens einem eine gewisse Bescheidenheit lehrt und vor totalitären Ansichten bewahrt. Religionen könnten, mit ihrem Anspruch auf absolute Wahrheit, dieses Bewusstsein behindern, sagt Bieri. Dass es unter Gläubigen immer wieder Menschen gibt, die die Wahrheit als unhinterfragbar darstellen, kann ich nicht leugnen. Geschieht dies, hat es m.E. viel mehr mit Abgrenzungsfragen und wenig mit wahren Glauben zu tun. Denn gerade der gläubige Mensch könnte ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Wahrheit von keinem Menschen abschliessend erfasst werden kann. Wer wirklich glaubt, bleibt offen für göttliche wie menschliche Offenbarungen. Der 'homo incurvatus in se', der in sich verkrümmte Mensch, der ausserhalb seiner selbst nichts vermutet oder erwartet, ist der eigentliche Sünder, wie Luther sagt. Sein Bewusstsein bleibt auf seinen eigenen Horizont beschränkt.

Kontingenz aushalten lernen, sei Teil der Bildung, laut Bieri. Das Bewusstsein für Kontingenz, das er immer wieder – nebst der Selbstbestimmung – als elementarsten Baustein der Bildung hervorhebt, führt unwillkürlich in die Auseinandersetzung mit den eigenen Unzulänglichkeiten, mit Grenzen, ja mit der Vergänglichkeit, Veränderlichkeit und Unvollkommenheit der menschlichen Existenz. Um dieses Bewusstsein gezielt zu schulen, bietet die Theologie hilfreiche Werkzeuge an, die Bieri ausblendet: Gebet, Bibellektüre und Liturgie sind vielleicht die offensichtlichsten darunter. Sie dehnen den Horizont auf Gott aus, wo sich der Mensch in einem anderen Licht erkennen kann.

Bieri betont, wie wichtig es sei, zu begreifen, dass unser Selbstbild für Korrekturen oder Veränderungen offen bleiben müsse. Hielten wir uns an einem Selbstbild fest, erstarre der Prozess der Bildung und wir verschlossen uns unserem Gegenüber und der Welt – und vor Gott, könnte die Theologie hier ergänzen. Die Grundsätzliche Auseinandersetzung mit unserer Vergänglichkeit, zu der die Theologie seit jeher einlädt, hilft, das Selbstbild ebenso beweglich zu behalten. Wer glaubt, bleibt mit dem Unverfügbaren im Gespräch. Eine gläubige Seele ist sich dieser unendlichen Fülle – und damit einhergehend – des beschränkten Sinnhorizonts jeder 'Einbildung' bewusst. Wo im Vikariat findet nun diese vertiefte Auseinandersetzung mit Kontingenz statt? Wo ist der Ort, wo das *Unbegreifliche* seinen Platz findet, erfahren oder erforscht werden kann?

Du hast ein langes Studium gemacht, alle Examen bestanden, dein Portfolio ist bald voll und du wirst im September 2017 fertig ausgebildet sein. Doch was hast du (noch) nicht im Griff als Berufsfrau? Wie gehst du mit dem 'Ungriffigen' oder eben Unbegreiflichen um? Wo im Vikariat kannst du diesen Fragen Raum geben?

Wahrnehmung des lebendigen Wortes

Durch Phantasie, Poesie und Kreativität erweitere und verwandle sich die stets unvollkommene Fülle an Wahrheiten, Perspektiven und Bildern um ein Vielfaches, ruft uns Bieris Rede ins Bewusstsein. Poesie, Phantasie und Kreativität bilden darum einen Menschen. Auf den Kontext der Ausbildungspfarrerin bezogen, stelle ich mir die Frage: Wo haben Poesie, Kreativität und Phantasie im Vikariat ihren Platz? Sie würden zur reinen Dekoration verkommen, würde man meine Frage damit beantworten, dass Auszubildende im Gottesdienst auch mal musizieren oder dichten könnten. Bieri geht es aber um Umfassenderes, nämlich um eine *gesteigerte Wahrnehmung von Gegenwart*, zu der die Kunst uns führen kann. Wer seine Wahrnehmung stets präzisiert zu artikulieren versuche, schaffe Verständnis für sein Gegenüber – sei dies ein menschliches oder göttliches. Eine Kerndisziplin des Pfarramts?

Wie schulst du deine Wahrnehmung? Welcher Methoden oder Instrumente bedienst du dich im Vikariat, um deine Wahrnehmung (für die Gegenwart) zu steigern?
Wo kommen Poesie, Phantasie und Kreativität im Vikariat zum Tragen? Nenne Beispiele.
Wo kannst du diese Wahrnehmungsschule bewusst fördern oder wo im Vikariat wird sie dir möglicherweise verunmöglicht?

Education sentimentale: Leidenschaft und Aufrichtigkeit

Gehören Leidenschaft und Aufrichtigkeit zu einer theologischen Ausbildung? Sind Leidenschaft, mit ihr eng verschlungen der Eros, in der Theologie nicht mit Scham belegt oder finden bestenfalls im Sinne religiösen Eifers oder beflissenen Wissensdurstes Akzeptanz? Aus Bieris Rede ist unschwer herauszuhören, dass Aufrichtigkeit und Leidenschaft dort einen schweren Stand haben, wo portioniertes und messbares Wissen (re-)produziert wird. Sich aufrichtig und leidenschaftlich für etwas einsetzen, heisst immer auch, sich selbst oder andere zu exponieren oder entblößen, um der Liebe der Erkenntnis willen; so wie sich der gekreuzigte Sohn Gottes entblösst hat. Eine Ausbildung, deren Ziel die Überprüfbarkeit ist, verpasst die Chance, den Prozess der Bildung lebendig zu erhalten, der wesentlich von aufrichtigen Fragen und Grenzen sprengender Leidenschaft angetrieben wird.

Wo also werden im Vikariat die Lernenden ermutigt, sich (ein Stück weit) zu entblößen?

Welcher Art Begleitung bedürfen sie, um sich aus ihrer Blösse auch wieder heraus zu winden; so wie der entblösste und verspottete Jesus in veränderter Gestalt neu geboren wurde? Oder weniger pathetisch gesagt: Wie können Auszubildende aus ihren Schwächen Profit schlagen?

Wo im Vikariat spürst du ein feu sacré, Leidenschaft?

Hat dieses Feuer im Vikariat genug Luftzufuhr? Wenn ja, woher und wie spürst du das?

Umgekehrt: kannst du benennen, was dein feu sacré oder jenes der Gemeinde(glieder) zum Erlischen bringt?

Was bräuchtest du in der Ausbildung, damit der Kanal zu diesem Feuer offen bleiben kann?

Wer oder was könnte dir dabei helfen?

4. Fragen an die Vikarin

Methodisches zum Gespräch

Die Vikarin³⁹ hat die vier Stichworte Identität, Kontingenz, Wahrnehmung und 'éducation sentimentale' (Aufrichtigkeit und Leidenschaft), entsprechend den Untertiteln des vorausgehenden Kapitels einige Tage vor dem Gespräch zugeschickt bekommen. Sie waren als Impulse gedacht, die es ihr ermöglichen sollten, erstmals einen eigenen Zugang zum Begriffsfeld zu finden. Erst im eigentlichen Interview wurden die Fragen im engeren Sinn (siehe graue Kästchen) gestellt und beantwortet. Dieses zweistufige Vorgehen bewahrte mich davor, mit meinen Fragen in ganz leeren Gewässern zu fischen.

Das Gespräch wurde bewusst so angelegt, dass sich die Fragen im Verlauf auch verändern konnten. Keiner der vier Impulse durfte ganz ausgelassen werden, sollte aber auch nicht mehr als zwanzig Minuten in Anspruch nehmen. Die relative Beweglichkeit der Interviewanlage trägt der Tatsache Rechnung, dass sich beide Gesprächspartnerinnen ja je in einem (Aus-)Bildungssetting befinden und offen bleiben sollten, um voneinander zu lernen.

Die Begriffe des Philosophen Peter Bieri treten damit in eine nächste Phase der Vertiefung und Prüfung.

³⁹ Die zum Gespräch eingeladene Vikarin hat sich vor mehr als einem Jahr bei mir für's Vikariat angemeldet. Wegen meines Stellenwechsels im September 2016 mussten wir aber den Lernvertrag kurz vor Beginn des Vikariats kündigen. Die anfänglich in kleinen zwanzigminütigen Gesprächen angedachten Fragen, die über die ganzen vierzehn Monate des Vikariats hätten verteilt werden sollen, wurden nun letztlich kompakt in einem Gespräch verhandelt. Das ganze Interview ist im Anhang nachzulesen.

5. Auswertung des Gesprächs

Allgemeines zur Gesprächssituation

Die Vikarin war zur Zeit des Interviews erst zweieinhalb Monate im Vikariat. Name und Ort der Ausbildungspfarrerin sind, so weit dies möglich war, anonymisiert. Das Gespräch fand auf Berndeutsch bei mir zu Hause statt. Auch die Katze schlich herum und machte sich bemerkbar. Die Szenerie habe ich bewusst persönlich gewählt, da es ja um Persönliches gehen sollte. Möglicherweise war das eine falsche Entscheidung, denn mein Heimvorteil bewirkte u.U., dass das Gefälle zwischen mir als bloss vorgesehene Ausbildungspfarrerin und ihr, als nun *fremde* Vikarin, noch verstärkt wurde. Auch hätte ich nach Abhören des aufgenommenen Gesprächs die Reihenfolge der Fragen umgestellt, damit noch direkter bei ihrem eigenen *feu sacré* hätte begonnen werden können. Denn während des Gesprächs bekam ich hie und da das Gefühl, dass wir ungewollt in eine Art Prüfungssituation abdrifteten, bei der ich in die Rolle der Expertin gedrängt wurde und sie die Geprüfte spielen musste. Warum das Gespräch eher einer Befragung gleichkam, liegt m.E. auch daran, dass die Vikarin redegewandt und reflektiert ist, so dass ich sie oft nicht in ihren wohl geordneten Überlegungen unterbrechen wollte. Dadurch liess ich mich aber manchmal etwas ablenken und verpasste die Chance, die glatte Oberfläche dort anzukratzen. Doch trotz dieser Erschwernisse ist das Gespräch in weiten Strecken ergiebig gewesen. Ich habe eine möglichst unverfälschte Transkription ins Hochdeutsche zu machen versucht, Füllworte aber zu Gunsten der Lesbarkeit gestrichen.⁴⁰ Die wichtigsten Beobachtungen werde ich im Folgenden hervorheben.

Identität: Gottesbild – Profilbild – Menschenbild

Am meisten hat mich im Eingangsstatement der Vikarin erstaunt, wie rasch sie von der Frage nach identitätsbildenden Erfahrungen in der Ausbildung zum Gottesbild kam. Identität sei für sie mit der *Imagination* eines Gottesbildes verbunden. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Gottesbildern und ihrer Transportierbarkeit in andere Welten verdanke die Vikarin der universitären Bildung: *Aber der Vorlauf der Bildung war für mich nötig, um überhaupt zu einem Gottesbild zu kommen, das vielleicht kompatibel ist mit der Lebenswelt zu anderen Menschen.*⁴¹

Doch erst die nachuniversitären Lernsituationen, also das Vikariat, habe ihr die Möglichkeit geboten, anschlussfähige Gottesbilder nun auch *ins Gespräch* mit anderen

⁴⁰ Nebst dem Fehlen der Füllworte kann im vorliegenden Text auch die Interpunktion von jenem der Transskription (s. Anhang) an gewissen Stellen abweichen.

⁴¹ Interview, S. 2.

Menschen zu bringen: *Wie natürlich das Göttliche nicht nur an der Universität erfahrbar ist, sondern auch im Gespräch mit den Menschen zum Ausdruck kommt, das merke ich, dass es erst im Vikariat das Thema ist.*⁴²

So wie es unterschiedliche Gottesbilder gebe, stosse man auch auf lauter unterschiedliche Menschen. Dies zu akzeptieren und sich in dieser Fülle zurechtzufinden, habe sie in der universitären Ausbildung gelernt. Am Begriff der Toleranz werden die beiden Begriffe *Identität* und *Gottesbild* miteinander verknüpft:

*Und ich weiss nicht, ob ich ein solches Menschenbild hätte, heute in dieser Toleranz, in der Vielfalt drin, – und ich dies auch sehr bejahe, dass die Menschheit so vielfältig ist, für mich manchmal auch nicht greifbar für den Kontext, von dem der Mensch herkommt –, wenn ich nicht das Theologiestudium durchlaufen hätte.*⁴³

An diesem Punkt stimmen die Vorstellungen Bieris und die Erfahrungen der Vikarin überein. Bildung fördert das Verständnis für die Fülle unterschiedlichster Hintergründe, seien es historische, örtliche, gesellschaftliche oder kommunikative. Jede Einengung läuft Gefahr, in ideologische oder totalitäre Muster zu verfallen.

Die Auseinandersetzung mit Gottesbildern, ist der Ort, wo die Vikarin den Transfer von universitärem Wissen zur Praxis erfolgreich vollzogen hat.

Interessant an den Aussagen der Vikarin zum Thema Identität war ausserdem, wie sie den Begriff Profil ins Spiel brachte. 'Profil' braucht sie an manchen Stellen synonym zu 'Identität'. Überhaupt schien ihr das Wort Identität nicht ganz geläufig zu sein, weil sie es aussprach wie ‚Indentität‘, als würde etwas vom Wort *Intensität* darin mitschwingen. Profil scheint ihr das geläufigere Wort zu sein. Profil und Profilbildung gehören ja auch zum aktuellen gesellschaftlichen Diskurs (Facebook, elektronische Partnersuche, Profilkirchen etc.) im Verlauf des Gesprächs klärte sich jedoch der Unterschied der beiden Begriffe. Profil sei nur ein Teil der Identität, präzisierte die Vikarin, auf mein Nachfragen hin.⁴⁴ Obwohl der Begriff Profil bei der Vikarin mit der theologischen Positionierung zu tun hat, damit also, ob man eher eine liberale oder konservative Theologie vertritt, bekommt er weiter unten eine interessante weitere Färbung.

Profilschärfung geschieht über menschliche Begegnungen: *Ich habe den Eindruck, dass jede Begegnung, die stattfindet, zu dieser Profilschärfung beiträgt.*⁴⁵

Diese Aussage besagt, ein Profil ist, salopp ausgedrückt, kein 'selfie', sondern ereignet sich in Begegnungen. An dieser Stelle des Interviews wird plötzlich die Kluft zwischen der universitären Bildung und dem Leben ausserhalb der Bildungsanstalt schmerzlich

⁴² Interview, S. 1-2.

⁴³ Interview, S. 2.

⁴⁴ Interview, S. 5f..

⁴⁵ Interview, S. 3.

offenbart: *Menschsein an sich, habe ich nun an der Universität selten das Gefühl gehabt: da bin ich jetzt nun wirklich mit meiner ganzen Leiblichkeit eingebunden gewesen. Ich habe nicht das Gefühl gehabt, dass das für das Menschsein dort etwas eingeprägt hat.*⁴⁶

Irritierend oder widersprüchlich an dieser Stelle des Interviews ist, dass das Menschsein hier nun komplett abgelöst von der theologischen Auseinandersetzung, wie jener über das Gottesbild, empfunden wird. Warum driften hier Wissen und Sein wieder so weit auseinander?

Kontingenz und ihre Grenze

Im CAS Modul 1 zur Ausbildungspfarrerin⁴⁷ mussten wir unser Profil als Schattenbild auf ein Blatt Papier übertragen. Ein schwarzer Strich auf einem grossen leeren Blatt bildete die Konturen meines Kopfs ab. Aber ein Profil macht noch keinen Kopf aus! Denn innerhalb und ausserhalb der Linie bleibt das Blatt leer.

Um Leerraum geht es mir bei der Frage nach Erfahrungen mit Kontingenz. Was liegt jenseits des Definierbaren? Wo sind die Grenzen der klaren Profile, der definierten Rollenbilder, der biblischen Texte, der eigenen Sprache, der Traditionen der Orientierungspunkte oder spezifischen Arbeitstechniken, die im Vikariat einen hohen Stellenwert zu haben scheinen?

Der Begriff der Kontingenz hat in diesem Teil des Interviews einiges an Unsicherheit bei der Vikarin ausgelöst: *An dem Punkt habe ich lange herum studiert. Dass ich mein Eigenes sage und nicht das, was sie einem an der Uni schmackhaft zu machen versuchen, und man selber mit dem Unbegreiflichen umgeht, das für mich eine Seite des Göttlichen ist.*⁴⁸

Ich vermute, dass sie den Begriff Kontingenz mit der Theodizeefrage in Verbindung brachte, sich aber sehr bemühte, ihn – wie von mir gefordert – persönlich zu beantworten. Dafür bin ich ihr dankbar! Denn vielleicht nur so konnten wir eine ganz neue Dimension in unserem Gespräch berühren, nämlich die des Glaubens.

Als ich wirklich mit ganz vielen kritischen Geistern konfrontiert worden bin, die wirklich gar kein positives Empfinden für die Institution, aber auch für den christlichen Glauben und die christliche Tradition etwas empfinden konnten. Dort haben häufig auch gerade die weltlichen oder geerdeten Gottesbilder gar nichts angestossen und dort hatte ich schon auch das Gefühl gehabt: verlassen mich nun da quasi die

⁴⁶ Interview, S. 6.

⁴⁷ M1/2014, Ich als Ausbildungspfarrerin, bei Manuela und Franz Liechti-Genge, 16.-18. Juni 2014, CH-Hölstein.

⁴⁸ Interview, S. 8.

*göttlichen Kräfte in der eigenen Argumentation? Wie lasse ich mich selber tragen in dieser Situation? Wie übergebe ich nun auch die Verantwortung bei dem Mensch, gerade in seiner religiösen Laufbahn, Gott, und bei dieser Situation mich auch selber tragen lassen können, mit dem Vertrauen, dass der Mensch eben auch ohne mich als Pfarrperson einen Weg gehen kann mit Gott. Da merke ich, da habe ich noch zu wenig vertrauen in das Göttliche, da merke ich, da muss ich noch zu viel von mir aus leisten. Und wenn ich es nicht geschafft habe, dem Menschen irgendwie auch nur einen kleinen Anstoss zu geben und das Gefühl zu haben, ja, versagt zu haben in meiner theologischen Argumentation, in meiner menschlichen Kompetenz, vielleicht auf seine Lebenswelt einzugehen. Ich merke, ich habe dort noch zu wenig Gottvertrauen.*⁴⁹

Dieser Teil des Gesprächs berührte ein Thema, das mich in meinem letzten Vikariat immer wieder beschäftigt hatte. Für die Lernvereinbarung wird verlangt, dass die Lernziele möglichst klar definiert werden. Das ist einerseits hilfreich. Man hat ein Instrument in den Händen, mit dem man Leistungen steuern, kontrollieren und nolens volens abhaken kann. Zu hohe oder zu eng gefasste Ziele können aber Leistungsdruck aufbauen. Man will nicht versagen. Sie machen blind für das, was *ausserhalb der* 'Profilinie' stattfindet. Gerade aber vermeintliche Zielverfehlungen ermöglichen u.a. Lernprozesse, die das ganze Menschsein betreffen und sind deswegen wichtige Bestandteile gelungener Bildung. Jede Grenzerfahrung eröffnet eine neue Lerndimension. Das Zitat der Vikarin beschreibt, ausgehend von einem Gefühl des Versagens, die Kraft des Glaubens. Stellt die Ausbildungspfarrerin da die Weichen auf stures 'Ziellerreichen', saust die Ausbildung hoffnungslos am neuralgischen Punkt des Pfarrerberufes vorbei.

Es kann kein Zufall sein, dass das Bewusstsein für die Unverfügbarkeit des Göttlichen bei der Vikarin dort Gesprächsthema wurde, wo sie *nur* als Beisitzerin oder Begleiterin ihrer Ausbildungspfarrerin unterwegs war. Denn die hoch strukturierten Leistungsnachweise verunmöglichen, dass sich ein Empfinden für das Unstrukturierte, Undefinierte, Unvorhersehbare oder eben auch Unverfügbare entwickelt. *Dass ich das auch im Gespräch mit den Leuten wie bewusst bin, sehr stark bewusst bin, dass das göttliche Handeln gar nicht verfügbar ist. (...) Mir hat sehr geholfen, jetzt, in der ersten Phase, einfach mit der Lehrpfarrerin unterwegs zu sein und schauen zu dürfen, wie sie das macht, wie sie damit umgeht, wenn es irgendwo, ja, nicht aufgeht bei diesen Menschen, mit dem Profil, das man mitbringt. Mich dort auf ihre Erfahrung auch stützen zu dürfen, und zu merken, ihr geht es manchmal gleich.*⁵⁰

⁴⁹ Interview, S. 10f.

⁵⁰ Interview, Seite 11f.

Dieser Abschnitt führt mir vor Augen, dass ich das Beobachten einer Vikarin zum entscheidenden Lernfeld erklären muss. Anstelle allzu enger Beobachtungsaufträge möchte ich eine möglichst umfassende ergebnisoffene Wahrnehmung fördern, wo der Glaube durch die Ritzen der To-Do-Tabellen schleichen darf.

Ebenso zu beobachten ist an dieser Stelle des Gesprächs, wie sich ein kleines Gefälle zwischen Vikarin und Ausbildungspfarrerin positiv auf den Erkenntnisgewinn auswirken kann. *(W)ir [die Ausbildungspfarrerin und die Vikarin] haben mal geredet über ein schwieriges Seelsorgegespräch, auch in Zusammenhang mit einer Taufe und aber gemeinsam eigentlich ein bisschen die Frustration geteilt. Wir haben nicht wirklich dort eine Lösung erarbeitet, wie man damit umgeht, aber gemeinsam die Frustration geteilt.*⁵¹

Der Aspekt des Teilens ist wesentlicher Bestandteil der pfarramtlichen Tätigkeit. Dass er sich darum auch in der Ausbildungssituation abbilden müsste, liegt nahe. Lernsettings, die dieser Realität zu wenig Rechnung tragen und zu einseitig von der *Meisterhaftigkeit* der Pfarrperson ausgehen, unterminieren die Kraft des Teilens. Womit kann diese theologisch entscheidende Komponente im jetzigen System kompensiert werden, ohne dabei ins Extrem zu fallen, was aktuell dem Starpädagogen Jürg Jegge vorgeworfen wird, der überzeugt war, auch die äusserste Sphäre der Intimität mit seinen Schülern teilen zu müssen.⁵²

Exkurs der anderen Art

Als es um das vermeintliche Versagen von Gesprächstechniken ging, tauchte während unseres Gesprächs unsere Katze, die kleines Monster heisst, auf und drängte sich höchst kontingent dort in das gesittete Interview, wo die Vikarin keine schnelle Antwort mehr parat hatte. Die Episode ist lächerlich und doch vielleicht eine plastische Darstellung dessen, was in solchen Leerräumen oder ausserhalb der angepeilten Ziele, Profile und ausgefeilten Settings 'Monströses' passieren kann.

Und dies führt mich auch zum nächsten Kapitel. Es handelt von der Schulung der Wahrnehmung, die dazu befähigen soll, auch tierische, aber v.a. menschliche oder göttliche Zeichen zu rezipieren und artikulieren.

Wahrnehmung: sinnliche Weiterbildung

In diesem Kapitel versuchte ich die Vikarin mit Bieris Gedanken zu konfrontieren und merkte, dass zwischen seinen Vorstellungen von Wahrnehmung und den Erfahrungen der Vikarin offensichtlich Welten lagen. In der Vorrede sagte die Vikarin selbst, dass sie

⁵¹ Interview, 12.

⁵² Zangger, Jegge, 2017.

sich zu diesem Punkt nur wenige Notizen gemacht habe. Das Thema Wahrnehmungsschulung im Vikariat verband sie fast ausschliesslich mit jenen Momenten, in denen sie ohne Produktionsdruck mit der Ausbildungspfarrerin mitlaufen konnte: *Und da habe ich gemerkt, dass ich nur durch meine Beobachtungsrolle ganz, ganz viel wahrnehmen konnte. Weil ich nicht im gleiche Moment etwas produzieren musste.*⁵³ In meiner Rolle als Befragende versuchte ich die Vikarin zu ermutigen, möglichst an konkreten Situationen zu zeigen, wo sie ihre Wahrnehmung zu schulen lernte. Dies geschah z.B. an einem Trauergespräch. Sie merkte, wie sie sich der Situation öffnen konnte, weil sie nichts Konkretes erzielen musste, sondern einfach dabei sein durfte:

*Ich hatte alle Sinne offen gehabt und mal ganz ungesteuert sehen und hören können, was sie [die Ausbildungspfarrerin] macht und wie die Leute darauf reagieren. Und ich hatte den Eindruck, dass ich das gebraucht habe, die Phase, um überhaupt zu merken, um was es in diesen Gesprächen überhaupt so geht.(...) Also wenn ich gerade hätte produzieren müssen, hätte ich meine Wahrnehmung eindämmen müssen und mich ganz auf den Gesprächsverlauf hätte konzentrieren müssen (...) Ich denke, deine Frage ist ja die Schulung. Es gelingt einem am Anfang nicht zu reden, als Seelsorger, und gleichzeitig ganz so aktiv Wahrnehmung zu äussern, wie z.B., bewegt sie sich....? Weil man immer eine Reaktion hervorrufen muss. Dieser Zweischritt fand ich wichtig beim Schulen: zuerst wahrnehmen, vielleicht ein erstes Hintasten, mir selber versuchen einen Gesprächsverlauf zu machen, bis ich es nachher wirklich auch selber alles zusammen kann. Also mich hat das überfordert.*⁵⁴

Auffallend ist bei der oben beschriebenen Situation, dass der breiten und unvoreingenommenen Wahrnehmung im Gespräch mit der Ausbildungspfarrerin kaum Raum gegeben wurde, sondern schon bald dazu führte, dass die Vikarin einen konkreten Beobachtungsauftrag bekam. Hier z.B. die Frage, wie Anfang und Schluss eines Gesprächs gestaltet werden. Die Vikarin stellte fest:

*Da habe ich gemerkt, es bringt mir nichts, wenn ich einen bestimmten Gesprächsverlauf aufschreibe, weil die Situation den Gesprächsverlauf prägt.*⁵⁵

Der Erkenntnisgewinn fand dort statt, wo sie merkte, dass vorgefertigte Gesprächsmuster nur bedingt zielführend sind. Doch wie gestaltet sich dieses bewusste Wahrnehmen in der Gesprächssituation konkret? Die Vikarin machte sich Notizen in Form eines dreiteiligen Protokolls. Die ersten Notizen bezeichnete sie als Stichworte intuitiver Art.

⁵³ Interview, 13f.

⁵⁴ ebd, 14.

⁵⁵ ebd.

Weiter unten wird klar, dass die Vikarin präzise Fragen und eben keine offenen Beobachtungen notierte. Die zweite Art, wie sie sich Notizen machte, galt dem Gesprächsverlauf. Die dritte Art Notizen waren (erneut) Fragen. Die Vikarin bezeichnete die drei Formen des Protokollierens als *Stichworte, Transskription und Fragen*. Ihre Beobachtungen, die sie auf diese drei Arten erfasste, richteten sich vorwiegend auf die Technik der Ausbildungspfarrerin, die dementsprechend im Fokus stand: ⁵⁶ *Das [Notierte] war dann meistens auch die Grundlage für unsere wöchentlichen Treffen. So dass man sich wirklich auch an den Fragen abarbeiten konnte.*⁵⁷

Im oben beschriebenen Beispiel wurde mir fast schmerzlich vor Augen geführt, wie wenig Raum die offene Wahrnehmung bekam. Theologische Fragen, solche der Gesprächstechnik und von der Lehrpfarrerin definierte Beobachtungsaufträge technischer Art besetzen die Atmosphäre eines Gesprächs, das von Empathie, Zwischenmenschlichkeit und letztlich schöpferischer Kraft leben sollte. Geht das? Auch das Wort 'abarbeiten' liess mich aufhorchen, da ich ja auf einen Bewusstseinsprozess hinaus wollte, der sich schlicht nicht *abarbeiten* lässt. An dieser Stelle des Gesprächs holte ich darum zu einem kleinen Exkurs aus, in dem ich Bieris Begriff der 'gesteigerten Wahrnehmung der Gegenwart' zu erläutern versuchte.

Die Reaktion der Vikarin auf meine Ausführungen zeigte mir deutlich, dass sie mich entweder nicht verstand, weil ich mich undeutlich ausdrückt hatte oder dass ihr die Sichtweise völlig neu war. Nämlich die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit Kunst und ihren Quellen – wie Phantasie, Intuition, Kreativität – ein Schatz von unschätzbarem Wert ist, um auf zwischenmenschliche Interaktionen eingehen zu können.

Die Vikarin stieg nach weiteren Erklärungen meinerseits dann sehr willig auf das Thema ein: *Das, denke ich, wäre ein grosses Probierfeld, mich mal an einem Gedicht auszuprobieren. Was mit einem Wort alles anklingen kann, was vielleicht im ersten Augenblick nicht hörbar ist, und mich dadurch auf der Wortebene vielleicht auch, sinnlich weiter zu bilden, ja. Also ich habe es noch nie versucht und es war auch nie Thema.*⁵⁸

Die Antwort der Vikarin auf meine Frage, wo denn *sinnliche Weiterbildung* im Vikariat stattfinden könnte, stimmte mich nachdenklich: *Mh. Aber wo wirklich Raum ist, so etwas im Vikariat zu machen, weiss ich nicht, ob man, ja, Zeit und Raum dafür*

⁵⁶ Ebd, 15.

⁵⁷ ebd, 16.

⁵⁸ ebd, 16f.

bekommt. Weil man doch sehr viel auch produzieren muss und man gar nicht so viel Zeit hat im Alltag, in dem man mit der Pfarrperson auch mitläuft. Mal sich zu sagen, ich mache nun mal ein Bild oder Psalmmeditation. (...) ich denke auch, dass es vielen Pfarrpersonen an dem [der sinnlichen Weiterbildung] mangeln könnte. Aber vielleicht auch ein bisschen durstig sind danach, weil man sich auch viel in gedanklichen Sphären bewegt, die nicht so einfach auf Papier zu bringen sind.⁵⁹

Ausgehend von Bieris Gedanken geht es natürlich nicht darum, dass eine Vikarin in ihrem Portfolio nun auch noch eine Psalmmeditation nachweisen kann. Es geht um die Klaviatur der Gefühle, die es immer differenzierter einzusetzen gilt, weil sie eine Schlüsselkompetenz der zwischenmenschlichen Begegnung ist. Wer sich auf den menschengewordenen Gott beruft, sollte die menschlichen Gefühle und Regungen in ihren mannigfachen Ausdrucksweisen studieren.

Auf meine Frage, wie denn sinnliche Wahrnehmung geschult werden könnte, antwortet die Vikarin: *Für mich müsste es wie ein Gefäss geben, in dem man darüber austauschen könnte oder das wie auch reflektieren, was man dort erlebt hat. Mir würde es nun nicht allein reichen als Vikarin, mal so ein Erlebnis zu machen, sondern ich müsste dann die Transferleistung auch sehen.⁶⁰* Das Beispiel schildert plastisch, wie eine Ausbildung darunter leiden kann, zu zweckorientiert, d.h. auf Anwendung ausgerichtet zu sein.

Der letzte Abschnitt geht nun einen Schritt weiter. Sein Gegenstand ist die Sprache, welcher es bedarf, um Wahrnehmung auszuformulieren. Ich nenne sie mit Bieri die 'Sprache des Herzens' oder eben 'éducation sentimentale', die ohne Aufrichtigkeit bloss salbungsvolle Rede wäre. Wo steht die Vikarin diesbezüglich?

⁵⁹ ebd, 17f.

⁶⁰ ebd, 18.

Education sentimentale: Die Sprache des Herzens und die Aufrichtigkeit

Es ist klar, dass sich die Vikarin im Interview mit mir nicht wie auf Knopfdruck öffnen konnte. Um im Gespräch an tiefer liegende Gefühle und Dinge des Herzens heranzukommen, hätten wir wohl mehr Zeit miteinander verbringen müssen. Vielleicht in der Form, wie es angedacht war, eingebettet in die wöchentlichen Gespräche zwischen Vikarin und Ausbildungspfarrerin. Trotz anderer Voraussetzungen sind wir der Sprache des Herzens etwas näher gekommen, indem ich bei der Frage nach dem feu sacré einstieg. Wo dieses brennt, besagt das nächste Zitat der Vikarin:

(D)ass ich gemerkt habe, aha, das was ich produziere, hat einen gewissen Wert für das Gegenüber; und aus dem, was ich produziert habe, kann man auch etwas daraus schöpfen. Es sprudelt über. Und nachher das miteinander an den Themen zu ringen, hatte ich das Gefühl, ist mehr entstanden, als dass ich es selber geschafft habe.⁶¹

Als ich nachhakte, was nun ihr eigener Anteil, *ihr Werk* war, das zur Begeisterung führte, sagte sie: *(I)ch bin mit dem Text unterwegs gewesen, über eine Woche hinweg sind mir Ideen gekommen. Primär das erkenne ich als mein Werk. Die Ideen, nicht das, was man nachher zu Papier bringt, sondern die Idee, wo zuerst kreativ etwas passiert, wo etwas geschaffen wird.⁶²* Nicht das Schreiben der Predigt an sich, sondern das, was vorher passiert, sei 'ihr Werk'! Was hat diese Aussage für Konsequenzen für die Beurteilung einer Predigt, wenn ihr Werk sich nicht eigentlich im Endprodukt manifestiert, sondern in der kreativen Phase vor der Niederschrift? Und was heisst das, wenn der Entstehungsprozess auch mehrere Handschriften trägt?

Für mich als Ausbildungspfarrerin stellt sich damit allgemeiner die Frage, wie dieser kreative Prozess, die Genese der Ideen, aber auch die Schmiermittel der Zusammenarbeit bewusster in den Blick kommen.

Ein Zitat aus dem Anfang des Interviews bezieht sich auf Begegnungen mit Menschen in existentiellen Notlagen. Es zeigt, in einer eher klassischen Seelsorgesituation, wie schwierig es ist, eine aufrichtige Sprache, eine *natürliche* Sprache der Seele zu finden: *Also manchmal fehlt mir fast ein bisschen die Sprachfähigkeit, um zu sagen, was für mich dort speziell oder besonders war in der Situation. Weil ich denke, vielleicht müsste man sich da schon mehr auseinandergesetzt haben oder vielleicht ist das jetzt etwas Unnatürliches, dass das bei mir in der Begegnung mit der bestimmten Person so etwas ausgelöst wird. Aber meine Lehrpfarrerin ist sehr drauf und dran, wirklich diese*

⁶¹ ebd, 20.

⁶² ebd, 21.

*Fragen auch auf den Tisch zu bringen. Also, ich bin wie darauf angewiesen, dass sie mir den Raum gibt.*⁶³

Gerade in solchen existentiellen Situationen ist Aufrichtigkeit der Seele und ihres verbalen oder nonverbalen Ausdrucks der Schlüssel zur Erkenntnis. Was empfinde ich? Welche Bilder, Klänge, Farben löst eine Begegnung bei mir aus? Als Ausbildungspfarrerin entnehme ich dem Interview, dass das Vertrauensverhältnis und der (Zeit-)Raum die unerlässliche Bedingung ist, um die aufrichtige Sprache der Seele zu unterstützen.

Folgende Aussage macht deutlich, wie verletzlich und angreifbar die Vikarin wird, wenn sie sich persönlich einbringt und die Sprache des Herzens fließen lässt. Kritikfreundlicher, aufrichtiger Umgang miteinander begünstigt das Lernen. *Und das [die Kritik]...man ringt natürlich damit, weil irgendwie Kritik, jetzt gerade bei einer Predigt, ja sehr auch mit dem eigenen Wesen zu tun hat, mit vollem Herzen auch dahinter steht und plötzlich angegriffen wird. Aber ohne die Ehrlichkeit – vielleicht ist der Gedanke schon nicht der allerbeste oder nicht sehr stringent – dass erst aus diesem Bewusstsein heraus, Fehler machen zu dürfen, und das zuzugeben, wird es möglich zu lernen.*⁶⁴

Beim Thema Aufrichtigkeit geht es aber nicht nur um die Fähigkeit, Kritik entgegenzunehmen, sondern auch Kritik aussprechen zu können. Ich wusste aus unserer ersten Begegnung, dass sich die Vikarin auch schon kirchenpolitisch exponiert hatte. Als ich sie fragte, welche Kräfte sie getrieben hätten, sich öffentlich für ihr Anliegen einzusetzen, antwortete sie:

*Ich bin, kurz bevor ich etwas sagen musste, habe ich gedacht: ja, warum machst du das, wirklich auch mit sehr viel Angst verbunden gewesen, dieses Engagement. Aber ich bin sehr getrieben worden von der Vorstellung oder von der Überzeugung, es im Namen von jemand anderem zu tun und es richtig zu machen. Also ich habe gemerkt, weil ich gerade sehr viel Kontakte hatte mit diesen Menschen [Homosexuellen] auch eine gewisse Verpflichtung gegenüber ihnen zu haben, hinzustehen. Also eine gewisse Transportfunktion zu haben. Ich bin zwar mit meiner eigenen Überzeugung dort hingestanden, aber ich wusste es, dass ich es im Namen von jemand anderem mache.*⁶⁵

Aufrichtigkeit und Engagement gehören zusammen und können dort zum Tragen kommen, wo man etwas *für andere* tut. Der Aspekt des Dienens und der Anwaltschaft tritt hier hervor, der wiederum nur dort glaubwürdig ist, wo er nicht aufgesetzt und

⁶³ ebd, 6

⁶⁴ ebd, 22

⁶⁵ ebd, 23

verordnet wirkt. In einem Vikariat kann es also darum gehen, solche Faibles für etwas oder eine bestimmte Menschengruppe zu entdecken und zu fördern.

Am Schluss des Interviews, als ich nach der Motivation für das Theologiestudium fragte, wird nochmals der zentrale Aspekt des Teilens auf Augenhöhe erwähnt. Für die Vikarin war er der Motivator Nummer eins für das Theologiestudium: *Wenn man irgendwie Nanotechnologie studiert, ist es ganz, ganz schwierig mit Leuten ins Gespräch zu kommen, aber in der Theologie berechtigterweise alle mitreden können. Das hat mich so fasziniert. Wo hat man das? Das ist es, was mich so am Puls behalten hat.*⁶⁶

Zusammenfassend lassen sich vier Dinge festhalten, an denen die 'éducation sentimentale' am Ausbildungsort in Erscheinung trat und unterstützt wurde:

- im Vertrauensverhältnis zur Ausbildungspfarrerin
- in einer fehlerfreundlichen Atmosphäre
- in der anwaltschaftlichen Rolle: Für andere einstehen können
- im Teilen von schwierigen Erfahrungen

Doch wo ist der Sitz im Leben der Sprache der Seele? Die Vikarin ortet ihn in der niederschweligen Begegnung: *(D)ie Begegnung an sich, die sehr niederschweligen Begegnungen. Da haben wir jetzt in unsere Planung geschaut, dass das immer in verschiedenen Möglichkeiten auch realisiert werden kann. Also, dass ich auch Räume habe, in denen ich mal einfach in ein Café sitzen kann, also natürlich schon in ein kirchliches Café.*⁶⁷

⁶⁶ ebd, 25.

⁶⁷ ebd, 26.

6. Handlungsfelder der *éducation sentimentale*

Das Fernziel dieser Arbeit wäre es, die *éducation sentimentale* in den vierzehn Monaten eines Vikariats zu verankern. Wie und wo im Detail die Auseinandersetzung damit stattfinden soll, muss wohl von Fall zu Fall entschieden werden. Sicherlich geht es nicht darum, den VikarInnen noch mehr Lasten, im Sinn von zu erbringenden Leistungsnachweisen, aufzuladen. Viel eher sollen Themen und Räume bewusst und gezielt gefunden und geöffnet werden, in denen die aufrichtigen Regungen der Seele eine Sprache finden.

Diese Räume sind nicht etwa mit therapeutischen Settings zu verwechseln. Gesucht sind Orte der Selbstbildung, wo sich ein Erfahrungs- und Wissenshorizont erweitern kann, ohne dass er von vornherein definiert oder auf Nützlichkeit ausgerichtet wird. Sechs Möglichkeiten sehe ich aufgrund dieser kleinen Studie und meiner noch bescheidenen Erfahrung als AusbildungspfarrerIn.

Gottesbilder als Schlüssel zum Du

Auch wenn nicht alle VikarInnen beim Thema Identität sogleich auf das Gottesbild zu sprechen kommen werden, so hat mich im Gespräch mit meiner Vikarin überzeugt, dass mit der Frage nach der Identität auch das Menschen- und Gottesbild im Raum stehen sollte. Diese Diskussion führt weit über die Rollen- und Profil-Fragen hinaus, die sowohl in der CAS-Ausbildung als auch im Vikariat unnötig viel Raum einnehmen. Nicht nur die Funktionen des Amtes, sondern auch die Position, wie ich als Mensch vor oder zu Gott stehe, müsste Gegenstand der Auseinandersetzung werden.

Im gegenseitigen Austausch zwischen VikarInnen und AusbildungspfarrerInnen über die eigenen Gottesbilder könnten Konzepte bewusst gemacht werden, die sonst ohnehin in allen Bereichen der Arbeit willkürlich auftauchen und leider auch genauso unbearbeitet wieder untergehen könnten. Insbesondere die Auseinandersetzung mit der Gottebenbildlichkeit nicht zu führen, wäre ein Verlust für das Vikariat. Denn sie wirkt wie ein Korrektiv zur übersteigerten Profil-Diskussion, die sich an Kriterien des Stellenmarktes oder an der kirchlichen Politik orientiert und wenig mit dem geistigen Amt einer Pfarrperson zu tun hat.⁶⁸

Zäsuren und Zwischenräume

Pfarrpersonen mit vollen Agenden und Kirchenbänken werden gerne bewundert. Der Druck von KirchengemeinderätInnen und der Gesellschaft, sichtbare und quantifizierbare Leistungen zu erbringen, ist manchmal enorm. Doch was heisst voll?

⁶⁸ Siehe dazu auch: Liessmann, Theorie, 59.

Erfüllend ist das Volle aber nicht immer. Erfüllendes findet oft gerade da statt, wo rationale Messungen versagen.

Es hat sich im Gespräch mit der Vikarin gezeigt, welchen Wert gerade Leerräume haben. Das können Gesprächspausen sein, Momente der Orientierungslosigkeit, Verunsicherung oder eben der undefinierte Raum niederschwelliger Begegnungen. Diese Orte als Quellen neuer Einsichten bewusst wahrzunehmen, ja sogar einzufordern, scheint eine Notwendigkeit in der Ausbildung zu werden, um nicht blind dem Strom der gesellschaftlichen Entwicklung zu folgen, in der nur überprüfbare Performance ihren Wert hat. Als Ausbildungspfarrerin ist es meine Aufgabe, das Potenzial von Leerräumen und Zäsuren zu erkennen und mich mehr der erfüllenden statt der vollen Kirche zu verpflichten.

Geschwister in Christo

Aus theologischer Sicht kenne ich keine Argumente dafür, warum VikarInnen und AusbildungspfarrerInnen in einem hierarchischen Verhältnis stehen sollten. Der Leib Christi kennt nur ein Haupt, alle anderen sind Glieder. Die Realität der Ausbildung zwingt die AkteurInnen im Lehr-Lernverhältnis doch an einigen Stellen klar zu hierarchisieren. In meiner Vorstellung von Ausbildung steht das gemeinsame Fragen und Lernen auf Augenhöhe aber im Vordergrund. Gibt es aus ausbildungstechnischen Gründen Ausnahmen, müssen diese klar definiert werden. Ein Vertrauensverhältnis aufbauen, in dem z.B. auch über schwierige Gefühle gesprochen werden oder eine offene Fehlerkultur gedeihen kann, scheint mir in einem Lehrmeister-Lehrling-Verhältnis nahezu unmöglich. Die Gleichwertigkeit aller Menschen muss in einem Beruf, der sich auf den Mensch gewordenen Gott abstützt, letztlich über den Sachzwängen der Institution stehen.

Es gibt keine unnatürlichen Gefühle

Um erfüllende Erfahrungen zu machen, braucht es zweckfreie Räume, Spielräume, wie oben erwähnt. Es müssen Orte sein, in denen die Leidenschaft oder anders gesagt, Gott, die Lernenden führt. Dort können auch unangenehme oder *unnatürliche* Erfahrungen, – wie es die Vikarin ausdrückte – dazu gehören. Wichtig in der Begleitung der Vikarin ist für mich, darauf zu achten, dass solche Erfahrungen nicht vorschnell bewertet, kategorisiert und eingeordnet werden. Sie sollen ihren wertfreien Raum bekommen, in dem sie einen eigenen Ausdruck finden und sich versprachlichen können. Je filigraner unsere Ausdrucksweise als Pfarrpersonen wird, desto offener und beweglicher gestaltet sich die Begegnung mit unseren Gegenübern, mit denen wir das Menschsein vor Gott teilen.

Die Würde der springenden Funken

Im Modul 2 Lehren im Gespräch des CAS AusbildungspfarrerIn⁶⁹, betrachteten wir ein Coaching auf einem Video. Darin dachte die Vikarin laut über eine Predigtidee nach, ausgehend vom fastnächtlichen Treiben, das sie faszinierte. Ihre Begeisterung dafür war nicht zu übersehen. Auf einmal nahm sie das Thema jedoch wieder zurück und die Begeisterung war gewichen. Warum? Was ist passiert? Und warum hat sie der Coach nicht ermutigt, bei dem Thema zu bleiben, wo doch ihr Feuer dafür klar spürbar war? Als wir in Kleingruppen über das Video sprachen, äusserte sich ein Kollege recht abgeklärt: *So isch Chile halt*. Kirche und Leidenschaft gingen nicht zusammen. Eine nüchterne Bilanz, die sich oft mit meiner Einschätzungen deckt. Im Interview mit meiner Vikarin hat sich gezeigt, dass Momente der Leidenschaft durchaus existieren. Nämlich dort, wo ihr Ideen ein- oder zufallen. Solche Momente lassen sich nicht künstlich verordnen, steuern oder benoten. Aber ich möchte sie als Ausbildungspfarrerin zumindest differenziert würdigen können, anstatt sie bloss als originelle Einfälle abzutun oder gar bis zum Absterben auszusitzen, wie in der beschriebenen Videoaufnahme.

Aufrichtigkeit als Querschnittaufgabe

Ohne die eigenen Leidenschaften ergründet zu haben, das feu sacré zu spüren und benennen zu können, ohne die eigene Wut oder den Schmerz ernst zu nehmen, ist möglicherweise auch keine Aufrichtigkeit oder Authentizität möglich. Todlangweilig sind Predigten, in denen 'keine Transferleistung' von der eigenen Wahrnehmungen zum Evangelium oder umgekehrt erbracht wird, wo theologische Floskeln in der Luft hängen.

Aufrichtigkeit heisst in erster Linie, von den eigenen Wahrnehmungen ausgehend den eigenen Standpunkt zu erkennen, Dinge zu benennen und zu vertreten. Dies kann nur dort gelingen, wo keine vorschnellen Urteile gefällt werden und wo das Benennen eigener Schwächen nicht von vorneherein als nachteilig bewertet wird, im Sinn von: Vorsicht, verkaufe dich nicht schlecht, sonst sinkt deine 'employability'! Als Ausbildungspfarrerin möchte ich die Auszubildenden ermutigen, ihrer Wahrnehmung zu trauen und daran zu arbeiten, dass ihre Botschaft immer verständlicher und differenzierter beim Gegenüber ankommt. Je mehr es gelingt, diese vorerst wertfreie, forschungsfreundliche Atmosphäre herzustellen, desto mehr Erkenntnis und Tiefe wird möglich.

⁶⁹ Kursmodul M2/2014 *Lehren im Gespräch*, bei Manuela und Franz Liechti-Genge, 6.-8. Januar 2014, Delémont.

Ausblick

Das Vikariat hätte grundsätzlich ein hohes Potenzial, ein Ort umfassender Bildung zu werden, in der eine 'éducation sentimentale' durchaus ihren Platz bekommen könnte. Dann aber nicht, wenn das Vikariat als Handwerksausbildung deklariert wird oder zum Ziel hat, Überlebenshilfe zu sein, wie das aus der *Wegleitung fürs Vikariat*⁷⁰ abgeleitet werden kann: *Die Vikarin verfügt über Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die notwendig sind, um die Startphase des Pfarrberufes zu bestehen.*⁷¹

Tatsächlich ist dieses Globalziel völlig frei von dem, was eine 'éducation sentimentale' ausmacht: Innere Beteiligung, Bereitschaft zur Selbstbildung, Musse, Leidenschaft.⁷² Für meine Vikarin roch dieses Ziel nach Ausrüstung oder gar Aufrüstung zur Abwendung der ärgsten Not.⁷³ Entsprechend kommentiert sie die Passage:

*(D)er Überlebenskampf kann nicht das Ziel sein von einem Vikariat. Es müsste noch viel mehr Raum auch für die Persönlichkeitsschulung da sein.*⁷⁴

Kann sich unter diesem Panzer der Ausbildung eine Persönlichkeit herausbilden? Wenn nicht, bleibt das Vikariat ein Ort, wo religiös ausgerüstete FunktionärInnen ein Amt vollziehen lernen. Die Kirche, die ein Ort der Menschwerdung sein könnte, wird zur – zwar vielleicht professionellen aber – kalten Dienstleisterin.

Mit dieser Arbeit wollte ich dieser Tendenz etwas entgegenwirken. Doch weitere Schritte des Nachforschens wären erforderlich. Die einzelnen Ziele der Vikariatsausbildung müssten noch genauer unter die Lupe genommen werden, um beurteilen zu können, wo die bestehende Ausbildung bereits Lernsettings im Sinne der 'éducation sentimentale' oder Herzensbildung vorsieht und welche Erfahrungen damit gemacht wurden. Doch dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich freue mich, wenn jemand den angefangenen Faden weiter spinnt.

⁷⁰ Hug, *Wegleitung*, 18.

⁷¹ *Wegleitung*, Walter Hug, 18.

⁷² Liessmann, *Theorie*, 61f.

⁷³ Eine Kritik, die offenbar bereits Nietzsche in Bezug auf damalige Bildungsanstalten anbrachte. S. Liessmann, *Theorie*, 61.

⁷⁴ Interview, 19.

Literaturverzeichnis

- Peter Bieri, in: Hans-Ulrich Lessing / Volker Steenblock (Hg.), „Was den Menschen, eigentlich zum Menschen macht...“, Klassische Texte einer Philosophie der Bildung, 2. Auflage, Freiburg im Breisgau, 2013.
- Euler Dieter / Lukas Gschwend, Zwischen Humboldt und Digitalisierung, Neue Zürcher Zeitung, 15.6.2016.
- Dubied Pierre-Luigi, Die Krise der Pfarramts als Chance der Kirche, Zürich 1995.
- Flaubert Gustave, L'Education sentimentale, Paris 1965 (1927).
- Florin Christiane, Warum unsere Studenten so angepasst sind, Reinbek b. Hamburg 2014.
- Hug Walter, Wegleitung für das Lernvikariat,
http://www.kopta.unibe.ch/unibe/portal/fak_theologie/dep_evth/kopta/content/e305611/e350655/e350700/e350701/pane411651/e411652/files434646/Wegleitung_LV16_17_2_ger.pdf, letzter Zugriff 3.5.2017.
- Liechti- Genge Manuela / van Wijnkoop Lüthi Marc, (unveröffentlicht) Merkblatt zum Verfassen einer CAS-Arbeit im Rahmen des WBS AusbildungspfarrerIn, Bern 2013
- Liessmann Konrad Paul, Praxis der Umbildung, Eine Streitschrift, München / Berlin, 2016
- Ders., Theorie der Umbildung, Die Irrtümer der Wissensgesellschaft, 11. Auflage 2016 München / Berlin,
- Neiman Susan, Warum erwachsen werden?, Eine philosophische Ermutigung, Berlin 2014
- Schluss Henning, Religiöse Bildung – Stationen einer Problemgeschichte und ihre gegenwärtige Krise, in: Jürg Ruhloff / Johannes Bellmann u.a., (Hrsg.), Perspektiven Allgemeiner Pädagogik – Dietrich Brenner zum 65. Geburtstag, Weinheim 2006, S. 229-241.
- Schüssler Fiorenza, Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel, Freiburg i.Ü. 1988.
- Zangger Markus, Jürg Jegges dunkle Seite, Die Übergriffe des Musterpädagogen, Gockhausen 2017.

Anhang

Interview mit M, siehe separates Attachement